

Stadt, Land, Fluss - Sprung

Stellen sie sich vor es ist Flussbadetag – und alle gehen hin. 2005 waren es europaweit geschätzte 200 000 Teilnehmer. Dass sind nicht alle Europäer aber dennoch eine der größten „Demonstrationen“ europaweit. Occupy the river! Aber warum springen Menschen zusammen in Flüsse? - und warum viele nicht, weil sie es für zu gefährlich, unangenehme oder gar eklig halten? Eine Zugreise von Berlin an die Ostsee nach Greifswald dient als Erkundungsreise für diese Fragen. Die These im Gepäck: der Flussbadetag ist in unserer Übergangszeit eine Aufwärmübung für die Aufgabe einer neuen Balance menschlicher Freiheiten – wirtschaftlich und politisch, aber auch kulturell und ökologisch.

Ab dem 18. Jh. sollte die Trockenlegung von Sümpfen, und die Begradigung von Flüssen die Kontrolle über Wasser erhöhen, und damit auch die Unabhängigkeit der Wirtschaft und Politik von unkontrollierbar „Wässrigem“ und „Sumpfigen“. Der Historiker Blackbourn spricht von der „Eroberung der Natur“ im modernen Deutschland. Der politisch-ökonomische Fokus auf Flüsse und Flusseinzugsgebiete als zu kontrollierende Ressource ist jedoch verkürzt um deren kulturelle und ökologische Rolle. Er kann daher auch nicht nachhaltig sein. Eine EU-Direktive versucht gegenzusteuern, und bis 2015 die gute ökologische Qualität der Flüsse und Seen herzustellen. Das ist aber nicht nur eine technische Aufgabe, sondern auch eine kulturelle. Die von Roberto Eppele initiierten Badetage mit ihren Flusssprüngen helfen für diese Aufgabe einen Raum zu schaffen.

Der Zug von Berlin an die Ostsee fährt schon nach kurzer Zeit durch dünne besiedelte Landschaften und dicht an großzügigen Blickfängen mit weiten Feldern und Seen. Bei Anklam saugt die Peene den Blick aus dem Zugabteil hinaus zum Urstromtal des Stroms, den weite Schilfflächen unerreichbar und geschützt hervorheben. Dieser Eindruck täuscht. Die Tourismusanbieter an der Peene werben für Fahrten auf dem „Amazonas des Nordens“ – und wie der Amazonas und seine Wälder waren und sind die Landschaften Brandenburgs und Vorpommerns Objekte wirtschaftlicher Entwicklung.

Der Historiker David Blackbourn spricht gleich von der „Eroberung der Natur“ in seinem Buch. Er lässt diese Eroberung beginnen mit der Reise von Ingenieuren, Wissenschaftlern und Bürokraten in den Norden und Osten von Berlin im Auftrag des preußischen Staats und mit dem Ziel der inneren Kolonialisierung, vorangetrieben vor allem von Friedrich II. im 18. Jahrhundert. Ein wichtiges Ziel war die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion - und damit des Bevölkerungswachstums, nicht zuletzt für militärische Zwecke. Dafür mussten Sümpfe trockengelegt werden und Land „entwässert“ werden, um so aus der Abhängigkeit und Mal-Aria von Sümpfen und Mooren eine unabhängige Landwirtschaft zu schaffen. Aus mäandernden Flüssen wurden Transportstraßen.

Die Preußen, wie vor ihnen und nach ihnen viele andere, sorgten dafür, dass die während der Weichseleiszeit geschaffene Landschaftstruktur im Nordosten Deutschlands in ständiger Veränderung blieb und bleibt. Prominente Wahrzeichen dieser Veränderung sind während der Zugfahrt von Berlin an die Ostsee die repräsentativen Backsteingebäude: Kaufmannshäuser,

Rathäuser und vor allem die Kirchen der Backsteingotik, die sich der Blüte der Hanse ab dem 12. Jahrhundert verdanken. Diese Wegweiser im flachen Land streiten um Aufmerksamkeit mit den ebenso großen, fensterlosen Silo-Kathedralen, die die zentrale Stellung der Landwirtschaft auch in der DDR bezeugen. Diese großflächige Landwirtschaft wurde aber nicht zuletzt ermöglicht durch die Trockenlegung von Sümpfen und der „Melioration“ der Böden. So gesehen sind die Silotürme Unabhängigkeitsmonumente von Feuchtgebieten. Es ist, wie Blackbourns Buch zeigt, nur schwer vorstellbar wie viele Feuchtgebiete den Norden und Osten vor dieser Zeit Berlin prägten, und den mit ihnen verbundenen großen Artenreichtum – inklusive der Binnenfischer, die gegen die landwirtschaftliche „Entwicklung“ Widerstand leisteten.

Doch leben wir nicht in einer Zeit in der Feuchtgebiete Bestseller werden? Ist der Blick vor die große „Melioration“ nicht auch ein Blick in Zukunft oder gar Gegenwart? Fährt der Zug an die Ostsee seit 1990 nicht sogar durch ein Biosphärenreservat? Gibt es nicht zahlreiche Wiedervernässungs- und Renaturierungsprojekte – und mit ihnen eine Ent-oberung der Natur?

Entoberung ist für den an zahlreichen Windräder und „Wind-Ernten“ vorbeifahrenden Zugreisenden dann vielleicht doch eine zu steile These. Vor Greifswald kreuzt die Zugstrecke sogar den Verlauf der Nord-Stream Pipeline, die Erdgas von Russland nach Deutschland pumpt. Aber wie steht es um eine schwächere Variante: Ent-oberung als die Abkehr von Seen, Flüssen, Wasser als primär ökonomischer Ressource nationalstaatlicher Fortschrittprojekte? Abkehr von Unabhängigkeitsprojekt einer Kontrolle der Natur im Namen von unbegrenztem materiellem Fortschritt? Abkehr vom faustischen Traum einer Alchemie von Land aus Wasser?

Aber ist das nicht ein Aussteigerprojekt? Ich steige in der Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, meinem Arbeitsort, aus. Hier springen am 10. Juli 2011 circa 60 Menschen in den Greifswalder Ryck. Sie springen „für lebendige Flüsse“ – im Plural, weil die Aktion Teil des europäischen Flussbadetags ist, einer Aktion des europäischen Flussnetzwerks zur Europäischen Wasserrahmenrichtlinie. Der sperrige Titel steht für die Zielsetzung europaweit einen guten, ökologischen Zustand von Flüssen und Seen bis 2015 zu erreichen. Dazu erfolgt in jedem Flusseinzugsgebiet eine Bestandsaufnahme – wie ist die Wasserqualität? Ist der Fluss verbaut usw.? – auf deren Basis ein Bewirtschaftungsplan erstellt wird, um so bis 2015 die Wasserrahmenrichtlinie umzusetzen. All dies soll unter Einbeziehung der Bürger stattfinden. Ob die Richtlinie tatsächlich umgesetzt werden wird ist noch keineswegs ausgemacht. Der Flussbadetag soll daher für Öffentlichkeit sorgen. Bereits 2005 sprangen europaweit über 200 000 Menschen mit, so berichtet das europäischem Flussnetzwerk.

Ich springe mit. Dank dem Flussbadetag schwimme ich zum ersten Mal überhaupt in einem Fluss, und genieße die Perspektive aus dem Fluss. Ich sehe aus dem Wasser die Greifswalder Backsteingotik - Sankt Nikolai und die Marienkirche -, und neben mir zahlreiche andere Köpfe. Silos sehe ich keine – an die Landwirtschaft denke ich aber trotzdem. Schließlich springen manche nicht mit, weil sie den Ryck für zu verschmutzt zum Baden halten. Der starke Nährstoffeintrag durch die Landwirtschaft oberhalb Greifswalds mache das Wasser ungenießbar und eklig. Die Durchgängigkeit des Flusses für Fische ist verbaut durch Stau- und Schöpfwerke. Kurz: am „kleinen“ Ryck gibt es wie an vielen anderen Flüssen mit Blick auf die Wasserrahmenrichtlinie noch viel zu tun. Auch wenn Deutschland international als „grüner“ Vorreiter gilt, dann ist diese (Selbst)wahrnehmung was den Gewässerschutz betrifft nur bedingt gültig. Im europäischen Vergleich sind die deutschen Flüsse

stark „gestresst“ u.a. durch hohen Nährstoffeinträge und die starke Verbauung vieler Flüsse. Deshalb ein gemeinsamer Sprung „für lebendige Flüsse“.

Der Badetag ist eine Erfindung von Roberto Epple, der gar ein Flussparlament fordert, und den Sprung in den Fluss – seinen europäischen *Big Jump* - aber keineswegs „nur“ als politische Aktion zur Schaffung von Aufmerksamkeit verstanden wissen will. Es geht ihm um ein weiteres, kulturelles Thema. Sein Europäisches Flussnetzwerk spricht von der „Versöhnung mit den Flüssen“ als einer notwendigen Vorbedingung für eine partizipative Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie, und darüber hinaus um Vertrauen in Veränderung. Denn wer schwimmt heute schon in Flüssen? Ist es nicht eklig, und vielleicht auch gefährlich? Trauen wir uns überhaupt in Flüssen zu schwimmen?

Tatsächlich ist der Ryck, genauso wie der „Amazonas des Nordens“, eine Bundeswasserstraße. Eine Wasserstraße, so das Bundeswasserstraßengesetz, dient dem allgemeinen Verkehr. Der Ryck wird dazu regelmäßig ausgebaggert und wo nötig begradigt. Es besteht im Greifswalder Hafen keine Gefahr für Schiffe mit „Fußgängern“ zusammenzustoßen. Denn „Fußgängereinstiege“, also Badestellen, sind keine ausgezeichnet. Baden verboten! Eine Wasserstraße ist zunächst eine Ressource für die geordnete, wirtschaftliche Nutzung des Flusses.

Der Big Jump ist ein Sprung gegen ein primär ökonomisches Verständnis von Flüssen und Seen, und letztlich von ganzen Flusseinzugsgebieten. Die rein wirtschaftliche Eroberung und „Melioration“ der Natur greift vielen mittlerweile zu kurz. Wiederum hilft der Blick zurück, denn die Greifswalder „Bundeswasserstraße“ beginnt in einem Museumshafen. Museum für wen und für was? Zunächst wohl für die Geschichte der Hanse, der sich viele Backsteingebäude im Hafen und Greifswalder Innenstadt verdanken. Dieser Teil des Flusses ist Teil der geschichtlich-kulturellen Identität. Mit Blick auf die Namen der Schiffe im Hafen könnte Museum auch heißen: eine Geschichte der Identitäten, Ausblicke und Abenteuer. Die Schiffe tragen Namen wie „Loon“, „Atlantic“, und „Heimkehr“. Der Fluss versammelt aber auch Jogger und Spaziergänger, Ruderer und Segler. Überhaupt ist vielleicht der erste Eindruck am Ryck der von Entschleunigung und Ruhe. Die Schritte der Spaziergänger und Jogger, Schiffe und Enten – das geht alles gemächlich voran. Der Ryck ist genauso Ort der Erholung wie Bundeswasserstraße.

Erholung für alle? Schon vor dem Big Jump springen einige Kinder von einer Brücke in den Fluss. An die Ostseestrände ist es für sie zu weit sagen sie. Deshalb springen sie – bis jemand kommt und es untersagt, damit sie (oder die Vehikel der Bundeswasserstraße?) nicht gefährdet werden. Wer oder was hat hier Vorfahrt? Und wer solle sie wann haben?

So betrachtet kann der „River Jump“ die Herausforderung der neuen Veränderung bündeln helfen: die wirtschaftliche Nutzung des Flusses bleibt, aber die kulturelle Nutzung wird wieder wichtiger: für Identität und Geschichte („Museumshafen“), für Freizeit und kulturelles Leben – vielleicht sogar für Menschen, die einen Fluss auch als Lebensraum für andere Tiere und Pflanzen sehen und wertschätzen. Und zwar durchaus auch als eine Verwirklichungschance für sich selbst: in Sorge um die natürliche Umwelt und ihre Tiere und Pflanzen leben zu können. Von einem Maler des Greifswalder Hafens, Caspar David Friedrich, wird erzählt, dass er so verärgert über die Beschneidung von Bäumen vor seiner Wohnung gewesen sei, dass er die Bäume trotz seiner schlechten finanziellen Lage kurzerhand aufgekauft habe.

„Versöhnung mit dem Fluss“ ist die Aufforderung Freiheiten wiederzuentdecken, die eine reichere Balance verschiedener wirtschaftlicher, politischer, kultureller und ökologischer Freiheiten erst erlauben. Eine Entdeckung die naheliegt je stärker die „Eroberung der Natur“ an Strahlkraft verliert und mit ihr die Faszination von immer größeren materiellen Wohlstand durch Kontrolle und Unabhängigkeit von der Natur. Doch das Naheliegende wird gerne übersehen. Der Sprung hilft Raum für Entdeckung zu schaffen.

Springen ist aber nicht das gleich wie „versöhnen“ oder gar eine „neue Balance“ finden. Kritiker des Jumps setzen hier an: Inwiefern trägt ein solches Spaßevent überhaupt zur politischen Teilhabe bei? Ist nicht der positive Charakter des Events auch eine Einladung Konflikte zu übergehen oder zu ignorieren, obwohl „Versöhnung“ doch gerade die explizite Auseinandersetzung mit Problemen, Fehlern und Ungerechtigkeiten erfordert? Wird vielleicht sogar der umgedrehte Fehler begangen, und politisch-ökonomischen Fragen zu Gunsten kultureller Fragen verdrängt? Es ist nicht bekannt, dass Bauernverbände und Industrie Baden gehen möchten. Und selbst ein gut-organisiertes Event scheint wenig Kraft im Vergleich zu im ganzen Jahr arbeitenden Lobbygruppen haben zu können.

Und dennoch: Wenn Springende den Fluss und sein Einzugsgebiet als Ressource befreien wollen – d.h. nicht nur als ökonomische Ressource wahrnehmen – dann befreien sie damit auch einen Raum für neue Handlungsmöglichkeiten und Zustände. Ressourcen befreien - und das kann durchaus überraschend sein. Im Mittelalter, schreibt Foucault, wurden die „Wahnsinnigen“ in deutschen und französischen Städten auf Narrenschiffen aus der Stadt geschifft. Das Wasser füge die dunkle Menge seiner eigenen Kräfte hinzu: es reinige. Mit dem Zeitalter der Vernunft, so Foucault weiter, verschwanden die „Wahnsinnigen“ in Kliniken – und mit dem Zeitalter der Ökonomisierung auch der „Ressource Mensch“ wird es in solchen Klinken zunehmend schwieriger Menschen zu betreuen und nicht nur kostengünstig ruhig zu stellen. Der Skipper der Atlantic im Greifswalder Museumshafen möchte auf seinem Schiff einen Ort für die „Narren“ schaffen („Narren“ ist nicht sein Begriff, so würde er vermutlich höchstens sich selbst bezeichnen, oder vielleicht die Flussspringer?). Mit Medikamenten ruhigestellte Jugendliche aus der Psychiatrie holen und auf dem Schiff und gemeinsamen Fahrten einen Raum zu bieten. Die gemeinsame Zeit auf dem Wasser, so der Skipper, sei eine wunderbare Therapie. Wenn er, der kein Arzt ist aber viel Zeit hat denn die Erlaubnis und finanzielle Unterstützung dafür erhält! Das ist schwierig. Seine Atlantic, sagt er, wird daher in Amsterdam überwintern.

Ich steige wieder ein und fahre zurück zu meinem Wohnort in der Hauptstadt an der Spree. Dort hat eine Architektengruppe im Herbst einen Preis für ein Flussbad gewonnen hat. Vor der Berliner Museumsinsel soll ein großes, freizugängliches Flussbad in der Spree entstehen. „Die einseitige Widmung des Flusses als Verkehrsweg und Abwasserkanal, wie sie heute besteht, bietet keine Perspektive mehr“, so Architekt Tim Edler (in der taz vom 4.10.2011). Ein Museum ist kein Parlament, und ein Flussexperiment kein Flussparlament. Aber immerhin!